

Zugegeben: Ich verstehe nur wenig bis gar nichts vom Dirigieren, aber ich liebe es bei Konzerten, Dirigenten zu beobachten. Manche tänzerisch leicht, andere kämpferisch streng geben sie die Einsätze mit Taktstock, Gestik, Händen, dem ganzen Körper. Am vergangenen Montag beim Europakonzert der Berliner Philharmoniker in der Sagrada Familia konnte man Kirill Petrenko im Fernsehen gut beobachten, wie er zum Taktgeber für Orchester und Orfeó Català wurde. Hunderte von Musiker:innen hatten zwar dieselbe Partitur vor sich, die aber nur wirklich erklingen kann, wenn alle Einsätze stimmen.

Und ich konnte diese Woche noch einen Chor samt Dirigenten beobachten, ebenfalls in einer Kirche in Barcelona, nämlich Euch, die Hamburg Voices hier bei uns in der Brusi. Mit Alex Grimm ergab sich sogar ein kurzes Gespräch übers Dirigieren, bzw. übers Nicht-Dirigieren, denn einen Durchlauf durchs Programm, setzte er sich an die Seite, um zu hören, wie gut die Einsätze durchs Proben bereits sitzen, verinnerlicht wurden. Besser aber, wenn man einzeln und gemeinsam nicht auf sich geworfen ist, sondern es eine, einen gibt, auf den man schauen kann.

Wenn der Psalm 98 heute an Kantate auffordert: „Singet dem HERRN ein neues Lied, denn er tut Wunder!“ – dann könnte man natürlich auch fragen: Wer dirigiert dieses Lied, gibt die Einsätze dazu? Es wäre jetzt naheliegend, Gott diese Rolle zu geben: Gott als Dirigent, der die Partitur des Lebens orchestriert und leitet. Auf den ersten Blick ein gefälliges Bild, nah dran an den traditionellen Vorstellungen von Gott als Welten- und Schicksalslenker. Auch könnte man es schön ausmalen: Ob Gott lieber Klassik oder Musical mag, wie fehlerfreundlich er ist? Wem gibt er die erste Geige: Protestant oder Katholik? Fehlen ihm auch die Männer im Bass, weil Männer immer im Bass fehlen? – Aber so sehr dieses Bild irgendwie passt, so sehr passt es irgendwie auch nicht. Das ist mit personifizierten Gottesbildern immer so, nicht umsonst haben viele Religionen ein Bilderverbot.

Und dennoch möchte ich der Frage weiter nachgehen: Wer dirigiert eigentlich unsere Lebenslieder? Ich blicke dafür nicht zuerst auf Gott, sondern auf uns: Zunächst einmal sind wir in keinem Orchester/Chor zwangsverpflichtet. Wir sind frei. Wir leben, planen, gestalten unser Leben, singen unsere Lieder. Wir sind die Komponist:innen unserer Lebens-Partituren und Dirigenten zugleich. Wir versuchen, unser Glück zu komponieren, manchmal allein, oft aber auch mit anderen gemeinsam: Vor allem die Melodien von Menschen, die wir lieben, verweben sich mit unserem Lied. Wie monoton würde es sonst klingen? „Ein Freund ist jemand“, habe ich einmal gelesen, „der dir die Melodie deines Herzens vorsingt, wenn du sie vergessen hast.“

Wir komponieren und dirigieren gemeinsam mit anderen unsere Lebenslieder – und auch das Leben oder Schicksal komponiert mit. Ob wir wollen oder nicht, es bereichert mit seinen Harmonien aus Glück, Lachen, Küssen oder es verstimmt mit seinen Dissonanzen aus Sorgen, Angst, Trauer. Es kann Liebesschnulzen anstimmen genauso wie den Blues; es wechselt manchmal unangekündigt von Dur nach Moll, umgekehrt oft leider sehr viel langsamer. Manchmal kriegen wir es mit dem Dirigieren der eigenen Partituren ganz gut hin und es klingt fast nach Symphonie. Doch dann verpatzt man ein paar Einsätze, muss gar nicht dramatisch sein, aber man kommt aus dem Takt, Rhythmus und Tönen.

An dieser Stelle kommt Gott für mich ins Spiel oder um im Bild zu bleiben: Lebenskonzert. Aber Gott übernimmt nicht einfach den Taktstock, klopf aufs Pult, gibt mir den richtigen Einsatz und dirigiert mich bis zum großen Schlussakkord durch. Vielmehr bedeutet auf Gott zu schauen, zuallererst den Blick von der eigenen Lebenspartitur zu lösen und über den Rand des eigenen Orchestergrabens zu heben. Auf Gott zu schauen, bedeutet für mich immer, sich zu weiten, die eigenen Grenzen zu sprengen, sich nicht im Kleinklein verheddern, mehr zu sehen, als vor Augen ist: einen Himmel, einen Segen.

Dieser Segen kann viel bedeuten, zum Beispiel auch Stille: Ruhe darf mich erfüllen. Manche Komponisten behaupten, dass es nicht die Töne/Noten sind, die die Musik ausmachen, sondern die Stille/Pause zwischen ihnen. Ich bin kein Musiker, aber im Leben erfahre ich es oft: Unterbrechungen bereichern. Es hilft oft, zurückzutreten, den Takt zu ändern, Abstand zu gewinnen, zu dem, was mich umtreibt, gefangen nimmt. In der Stille des Himmels, darf ich sein, der ich bin. Ich darf mich auch lassen: das Müssen, Meinen, Funktionieren und Dirigieren. Davon erzählt die alte Mystik. Ich muss nicht tönen, ich darf hören! Das schwingt für mich im alten Wort Gnade: Unverdient, einfach so angenommen und zugleich beschenkt zu sein! In der Stille des Himmels werde ich still und darf Atem holen, besser: Atem schöpfen wie aus einem Brunnen. Wenn mir die Puste ausgeht, werde ich von einem anderen Atem erfüllt. Gott haucht dem Menschen, so der biblische Schöpfungsbericht, seinen Atem ein. Das hebräische Wort für Atem (ruach) steht oft auch für Gottes Geist. Zuerst wird man von ihm erfüllt, doch dann will er wieder raus. Einatmen, ausatmen. Das verändert aber meine Stimme, sie klingt anders, verändert, vielleicht sogar neu. Ich meine, dass es diese Stimmen sein sollen, mit denen wir an Kantate singen sollen. Ich glaube, das meinen die Psalmen, wenn sie von neuen Liedern erzählen, die wir singen sollen: Neue Lieder, die vom Segen Gottes erfüllt sind, um die Lebenslieder und den Weltengesang zu verändern, zu bereichern mit den Dreiklängen aus Glaube, Liebe, Hoffnung; aus Gerechtigkeit, Heilung, Frieden. Neue Lieder, die keine/keiner nur für sich alleine singt, sondern im Chor gesungen werden wollen; ein Chor aus lauter Dirigenten, die im gleichen Geiste singen. Ein Chor, der die Vielstimmigkeit liebt, in dem, die lauten, leisen und schrägen Stimmen ihren festen Platz haben; ein Chor, der keinen Dirigenten braucht, sondern nicht müde wird, gemeinsam zu proben, bis die Einsätze sitzen – und falls nicht, einfach ein paar Takte vorher wieder beginnen. Etwas schöner hat es der Dirigent Yehudi Menuhin formuliert: „Wenn einer aus seiner

Seele singt, heilt er zugleich seine innere Welt. Wenn viele aus ihrer Seele singen und eins sind in der Musik, heilen sie zugleich auch die äußere Welt.“
Dazu schenke uns Gott seinen Atem. Amen.